

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Nachrichten. 1870-1886 1873

14 (31.1.1873)

Karlsruher Nachrichten.



Specialorgan für Lokalangelegenheiten.

Erscheint Mittwoch, Freitag und Sonntag. — Abonnementspreis für Karlsruhe einschl. Trägerlohn vierteljährlich 36 fr., monatlich 12 fr. — Die einzelne Nummer 3 fr. — Insertionsgebühr die 3gespaltene Petitzeile ober deren Raum 3 fr.

N^o. 14.

Freitag, den 31. Januar

1873.

Einladung zum Abonnement.

Zu Neubestellungen auf die Monate Februar und März à 12 fr. erlauben wir uns ergebenst einzuladen. Dieselben können auf unserem Comptoir, Spitalstraße 48, gemacht werden.

Auswärtige Bestellungen für die Monate Februar und März werden von sämtlichen Postanstalten entgegengenommen.

Die Expedition der „Karlsruher Nachrichten.“
Spitalstraße Nr. 48.

Lokal-Nachrichten.

Der gegenwärtig in der Gründung begriffene „Verein Karlsruher Fabrikanten und Gewerbetreibender“ hat einen Entwurf zu Satzungen des zu gründenden Vereins ausgegeben. Beitrittserklärungen können bei den Herren Carl Schmieder Beiertheimer Allee Nr. 5, Carl Himmelheber, Kriegsstraße Nr. 13, G. Weise, Erbprinzenstraße Nr. 9, L. Geisendörfer, Blumenstraße Nr. 4 angemeldet werden. Zweck des Vereins ist die Verfolgung allgemeiner und gemeinsamer Interessen. Als Mittel zur Erreichung des Vereinszwecks dienen regelmäßige und gelegentliche Berathungen unter den Mitgliedern, Benützung der Presse, Eingaben an Gesetzgebungs- und Verwaltungsbehörden, sowie Unternehmungen, welche zur Besserstellung der Arbeitnehmer und zur Erreichung eines befriedigenden Verhältnisses zwischen diesen und den Arbeitgebern dienen können. Zur Mitgliedschaft sind Fabrikanten, Gewerbetreibende und solche Personen, welche der Industrie nahe stehen, berechtigt. Einem Verein, der so löbliche Interessen zu verfolgen bestrebt ist, können wir nur bestes Gedeihen und allseitige Theilnahme wünschen, die auch gewiß nicht ausbleiben wird.

Die literarischen Vorträge der Institutsvorsteherin, Fräulein A. von der Horst, Spitalstraße 51, sind für gebildete Kreise von unzweifelhaft hohem Interesse und verdienen ihrer Bediegenheit wegen wärmstens empfohlen zu werden. Eine weit größere Theilnahme, als ihnen bisher zu Theil geworden, möchten wir ihnen gerne wünschen. Samstag Abend 6 Uhr findet der 5. Vortrag „Ueber die epische Poesie der Deutschen“ statt; Karten hierzu sind in der Musikalienhandlung von A. Frey zu haben.

Die Adresse des Badischen Protestantenvereins an Herrn Prediger Dr. Sydow in Berlin liegt bis Ende dieser Woche in der G. Braun'schen Hofbuchhandlung zur Unterzeichnung auf. Die Mitglieder des Karlsruher Protestantenvereins sind zu zahlreicher Theilnahme eingeladen.

Oeffentlicher Sprechsaal.

Unter der Rubrik „Oeffentlicher Sprechsaal“ werden wir, ohne Rücksicht auf unsern eignen Standpunkt, jeder in anständiger Weise gehaltenen Meinungsäußerung, die ihre Berechtigung hat, Aufnahme gewähren.

[Quartierleistung.] Gestatten Sie einige Bemerkungen über die „Quartierleistung der Stadt Karlsruhe“, worüber Tagesordnung auf den 5. Febr. d. J. angesetzt ist. §. 3 des Entwurfs nimmt zuerst Rücksicht auf entbehrliche Räume. Diese werden aber durchschnittlich nur da zu finden sein, wo man Jahr aus Jahr ein auf Unterbringung von Fremden bedacht ist. Dabei — sagt der Entwurf — ist in soweit auf die Vermögens- u. s. w. Verhältnisse Rücksicht zu nehmen, daß je nach der Beschaffenheit derselben eine Verletzung in eine

höhere Klasse zulässig ist. Dieser §. 3 sollte anders gefaßt werden. Die Quartierlast ist eine Steuer und sie muß in erster Linie nach dem reinen Einkommen berechnet werden. Geschieht dieses nicht, so wird der Reichere, welcher sich mit wenig Zimmern begnügt, nie im richtigen Maße zu dieser Steuer beigezogen werden. Der bemittelteste Hagestolze wird ziemlich unbelästigt sein, während der Familienvater sehr belästigt würde. Dieses aber wäre doppelt Unrecht. §. 7 legt den Hauseigentümern die Verpflichtung der Anzeige auf, wenn ein Miether auswärts zieht. Das ist höchst unbillig, weil ersterer gar keine Kontrolle darüber führen kann, wohin der andere zieht. Man kann den Hauseigentümern nur zumuthen, einen Auszug einfach anzuzeigen. Alles Weitere ist Sache des Ausziehenden. Ferner möchten wir noch auf einen Punkt aufmerksam machen. Es war hier Sitte, die gedruckten Formulare der Quartierbilletts mit der Zahl z. B. „2 Mann“ auszufüllen. Da diese Formulare käuflich sind, so kann damit großer Mißbrauch geschehen und es wird sich daher empfehlen, daß, wenn die Biletts wegen Mangel an Zeit nicht unterschrieben werden können, sie doch abgestempelt werden. Endlich aber können wir nicht umhin, bei dieser Gelegenheit auszusprechen, wie dringend darauf hinzuwirken ist, daß die Entschädigung für die Verköstigung der Einquartierten in der Weise erhöht werde, daß sie annähernd auch wirklich entschädigt. Dem Soldaten werden bekanntlich Brod- und Verpflegungsgeld bei Einquartierungen abgezogen, macht täglich 9 fr., es werden ferner während der Abwesenheit aus der Garnison Küchen- und Zimmerheizungsmaterial, die Kosten für Reinigung des Bettzeugs, für Beleuchtung u. dgl. erspart. Wollen wir dieses nur auf 1 fr. per Tag berechnen, so sind schon täglich 10 fr. erspart, so daß die Kriegsverwaltung aus dem Manöverfond nur 14 fr. darauf zu legen hätte, um wieder 24 fr. per Mann und Tag zu vergüten. Eine bessere Entschädigung der Quartierträger ist aber um so mehr geboten, als die Quartierlast einzelne Gemeinden stets und hart trifft, wogegen andere dieselbe gar nicht kennen.

△ Es ist schon mehrmals beklagt worden, daß die Bekanntmachungen über die im Gemeinderathe verhandelten Gegenstände zum Theil in zu großer Kürze veröffentlicht werden und daher manchmal unverständlich bleiben. So z. B. wird auf die erfreuliche Berichterstattung des Referenten über die Rheinbahn, welche am 22. d. M. stattgefunden, lediglich gesagt: der Gemeinderath habe beschlossen, der Gr. General-Direktion der Bad. Staatsbahnen entsprechende Anträge vorzulegen. Worin bestehen dieselben? — Uebrigens finden wir einen ähnlichen Lakonismus in der Darstellung, welche uns im Kirchenblatt Nr. 8 von einer am 9. d. M. stattgehabten Kirchen-Gemeinderaths-Sitzung geboten wird, worin es heißt: „es wurde mitgetheilt, daß der Prozeß wegen der Stiftungen zu 11/12 verloren wurde und daß demgemäß nunmehr folgende (10) Stiftungen auszuliefern sind u. s. w. Unseres Erachtens hätte in Kürze angegeben werden dürfen, um welchen Prozeß es sich handelt, wer Kläger und Beklagter war und an wen die Auslieferung der betreffenden Stiftungen stattgefunden hat. Zwar mögen manche Leute den Sachverhalt kennen, Viele aber wissen Nichts davon und möchten auch ihrerseits aufgeklärt sein. Zufolge Gemeinderathsbeschlusses soll die Wand des Hauses des Frh. v. Adelsheim (Eingang zur Seminarstraße) auf Gemeindekosten angestrichen werden, wogegen die Stadt

(so steht im Protokoll) „Mit-Eigenthümer der Wand“ bleiben soll. Ist das so zu nehmen, daß das Mit Eigenthum an der Mauer gegen deren Anstrich hingegeben wird? wenn nicht, was soll das Mit Eigenthum an einer Wand in juridischem Sinne heißen?

So viel uns bekannt ist, existirt eine Verordnung Großh. Staatsministeriums vom Jahr 1855, wornach den Direktionen, Vorständen und Lehrern an Mittelschulen die Annahme jeglicher Ehrengeschenke nachdrücklichst untersagt ist. Wir erinnern uns sogar gehört zu haben, daß Lehrer in die Lage kamen, Hochzeits- oder Geburtstagsgeschenke ihrer Schüler auf Grund obiger Verordnung entschieden ablehnen zu müssen. Um so mehr mußte es uns befremden, von einer durch Schülerinnen der höheren Töchterschule veranstalteten Sammlung zu hören, die doch kaum außerhalb des Bereiches jener Verordnung liegen dürfte und gewiß nicht allzu heimlich und ohne gänzliches Vorwissen der Direktion oder des Lehrerinnenpersonals betrieben werden konnte. Es sollte dem Herrn Direktor von Schülerinnen dreier Klassen zum Namensstag ein Geschenk überreicht werden und hat besagte Feierlichkeit am 28. d. M. stattgefunden. Die überreichten Präsente mögen sie nun in einer Fensterdecke, Torte, Wein, oder sonst in etwas bestanden haben, waren doch jedenfalls als Ehrengeschenke zu betrachten und ebendarum entschieden abzulehnen. Dies war aber von Seiten des Herrn Direktors nicht der Fall, obwohl Letzterer sich bei ähnlichen Anlässen, wo es galt, einem der Herren Lehrer ein Geschenk zu machen, geüffentlich ferngehalten oder die Sache überhaupt als eine verbotene dargestellt haben soll. Wenn Großh. Staatsbehörde eine dahin zielende Verordnung zu erlassen für gut befand, so ist sie jedenfalls durch gewichtige Gründe s. B. dazu veranlaßt worden und kann es ihr darum nicht gleichgiltig sein, wenn ihrem Gebote nur zeitweilig oder unvollkommen Folge geleistet wird. Inwieweit die höhere Töchterschule befugt ist, von der gegebenen Verordnung Ausnahmen zu machen, ist nicht unsere Sache, zu entscheiden, wohl aber dürfen wir die Frage aufwerfen, warum man gerade in dieser Lehranstalt solche Ausnahmefälle zuläßt, die anderswo strenge gerügt werden, und warum in der höheren Töchterschule überhaupt so Manches — doch schweigen wir davon für heute, es giebt wohl noch Gelegenheit, darüber einige Worte zu äußern.

Das Thürmlein ohne Glöcklein.

Es Thürmli und lei Glöckli drin,
Das het doch wogertli lei Sinn.
Es so ne Stadt wie Karlsruhe
Git so ne Umstand gar nit zue.

Drum halte mer en Afrog hüt
So ganz im G'heim' an alli Lüt:
Git jede Hand e Sechserli?
Druf heimer au das Glöckli gli.

Das Glöckli mueß e Stimmli ha,
Daß me nit g'nug druf loise cha.
Zuem Tag alütte isch es nit,
Wid' Jede selber sini Lüt.

Es riest de Ghindre noh und fern
Und luegl die Humme no so gern;
Am Sunntag lockts die Großen a,
In Bettaal chunnt d' Frau und der Ma.
's isch hie jo alles schön und glatt,
Und täglich wächst au d' Bahnhofstadt;
Und goht e groösi Summen i,
So mueß es au e Stöcke sit!

Und wenn sie tönt frölich oder spot,
Und wer dur's Sallenwöldli goht,
Dem riest sie zue, so wie's cha si:
„I dank' der für di Sechserli!“

Karlsruhe, 25. Januar 1873.

Künstlerliebe.

Novelle von F. Ewald.

(Schluß.)

Wenn doch jene Zeit noch einmal zurückkehrte! Aber nein, sie kam nicht mehr! Er war nicht jener Antonio, und Fiametta, was mochte aus ihr geworden sein? War sie gestorben? War sie das Weib jenes Mannes geworden, aus dessen Händen er sie an dem Tage gerissen, wo er sie zum ersten Male sah?

Allmählig reisten die Arbeiten Antonio's ihrem Ende entgegen und er fing an, sich mit seinem Abschiede von dem Kloster zu beschäftigen. Es war ihm ganz wohl hier geworden im Laufe der Zeit. Die hehre Ruhe ringsum, der tiefe Frieden that seinem wunden Herzen wohl und übte einen wohlthätigen Einfluß auf ihn aus. Fast fühlte er ein leises Grauen, wieder in die Welt mit ihren Unruhen und Stürmen hinauszutreten. Aber doch rückte die Zeit näher, wo er diese Stätte verlassen mußte — bis endlich der letzte Abend vor seiner Abreise ihn zum letzten Male in der Klosterkapelle fand.

Er hatte sich auf den Stufen des Altars niedergelassen, um so ungestört sein Werk betrachten zu können und zu träumen. Die Abendsonne vergoldete das Deckengemälde, und die Gestalten und Gesichter schienen förmlich Leben und Bewegung anzunehmen.

Plötzlich erklang eine leise, sanfte Musik. Antonio hatte sie während seines Aufenthaltes im Kloster bisweilen gehört. Aber sie kam näher und näher der Kapelle zu. Rasch stand er auf und stellte sich hinter einen dichten Pfeiler.

Durch den weit geöffneten Eingang der Kapelle schritt ein Zug dunkler Gestalten von der Oberin geführt. In ihrer Mitte ging gesenkten Hauptes eine zierliche Gestalt im weißen Kleide, ein Kranz und ein langer faltenreicher Schleier bedeckte den schönen Kopf.

Antonio hielt den Athem an — er ahnte, was hier vorgehen sollte — die Einkleidung einer Novize. Er bedauerte das jugendliche Geschöpf. Sollte es wohl eine Ahnung von der Wichtigkeit des Schrittes haben, den sie zu begehen im Begriff stand?

Die üblichen Ceremonien wurden vorgenommen. Die Novize stand von Antonio abgewendet, er konnte das bleiche stille Gesicht nicht sehen. Doch jetzt nahm die Oberin den Schleier und den Kranz fort, das Paar fiel fessellos in großen Massen nieder, um unter der Schere zu fallen. Da — ein heller, durchdringender Schrei durchzitterte in schneidendem Weh die Kapelle — und Antonio stürzte hinter dem Pfeiler hervor.

„Fiametta — halt ein — aus Barmherzigkeit mit Dir und mir verweigere das Gelübde — Du machst uns Beide namenlos elend. Ich liebe Dich, habe Dich immer geliebt — jetzt kann ich Dir eine Heimath, einen Herd bieten.“

Da wandte die Novize ihr bleiches Gesicht dem Sprecher zu — es war bleicher als der Tod.

„Zu spät, Antonio,“ murmelte sie tonlos. „Ich bin mit dem Leben und der Welt fertig geworden — ich habe kein Herz mehr dafür. Es hat viel Mühe, viele Stürme gekostet, aber nun ist's vorbei. An dem Tage, wo die Signora Franceti Dich von mir losriß, da war's entschieden — da mußte ich mit der Welt abschließen, denn die Dich von mir trennte, die mein Herz zu Grunde richtete, war — meine Mutter. Ich weiß Alles, Antonio, ich habe Dich nicht aus den Augen verloren — in den Armen meiner Mutter hast Du die arme Fiametta vergessen, und darum taue ich nicht mehr für Dich — es würde ein trostloses Verhältniß zwischen Dir und mir — zwischen Mutter und Kind. In die'r Stunde wird die Signora Franceti erfahren, wo ihr Kind weilt und daß sie es war, welche sich d. von losriß. Der Fluch des armen Zigeunermädchens ist erfüllt — — —“

Fiametta flüchelte der Oberin ein paar Worte zu. Halb bewußtlos lehnte Antonio gegen den nächsten Pfeiler, er konnte keinen Laut hervorbringen — das Gehörte war ihm zu entscheidend.

Die heilige Handlung schritt vorwärts, sie wurde durch keinen Laut mehr unterbrochen.

Knisternd fiel Fiametta's glänzendes Haar unter der Schere, und wie ein schneidendes Schwert fuhr das Geräusch durch Antonio's Seele.

Der Zug verließ die Kirche — Fiametta im Nonnengewande. Noch einen schmerzlichen Blick warf sie auf den einzigen Geliebten — rasselnd fiel die Thür der Kapelle in's Schloß und dann war Alles still.

Seitdem war ein Jahr verfloßen. Der Ruhm des Malers Correggio hatte sich von Tag zu Tag vergrößert, aber er wurde nicht froh und heiter. Fiametta's Bild verlöschte nicht. Was mußte sie gelitten, was ertragen haben, ehe sich ihr Herz entschloß, sich hinter Klostermauern zu begraben. Ob sie jetzt ruhig war.

Ja, Fiametta war ruhig — ihr stürmisches Herz deckte die Mutter Erde. Kaum acht Wochen nachdem sie eingekleidet war, trug man die junge Nonne hinaus auf den stillen Friedhof des Klosters. Ein schmuckloses Kreuz von Ephen umwuchert, deckte ihr Grab, keine Blume, kein anderes Zeichen freundlicher Erinnerung.

Von Signora Franceti sah und hörte man lange Zeit nichts. Wohl war es an die Oeffentlichkeit gedrungen, daß die Signora ihr einst von Zigeunern geraubtes Kind in einem Kloster wiedergefunden, aber zugleich auch, daß das Kind Nonne geworden und nie in die Arme der Mutter zurückkehren werde. Man bedauerte die Signora allgemein, als sie aber nach einem Jahre tiefer Abgeschiedenheit in die Welt zurückkehrte, und sich in einen Strom von Vergnügungen stürzte, strahlender und schöner als je, da war die Tochter im fernem Kloster bald von der Welt veressen.

Ob auch von der Signora Lucia?

Wir wagen das nicht zu behaupten, um so weniger, da man sie bisweilen in Thränen gebadet, gedankenvoll in den Laubgängen ihres Gartens auf- und abwandeln sah. Weinte sie um ihr Kind, oder weinte sie um das Glück, was sie auch jetzt nicht an der Seite ihres Gatten fand?

Antonio Correggio — so berichten historische Notizen — heirathete nicht lange nachher ein junges, bildhübsches Mädchen von fünfzehn Jahren. Er lebte glücklich mit ihr, und als erst zwei reizende Kinder jubelnd und freischend in das Atelier des berühmten Vaters strömten, um die schönen Bilder zu sehen, da wichen auch die tieftraurigen Schatten von seinen Wangen, und in dem, was er besaß, vergaß er, was er hätte besitzen können.

Im Atelier Correggio's hing das lebensgroße Bild eines schönen Mädchens. Die phantastische Kleidung desselben fiel jedem Beschauenden auf, aber wenn man fragte, wer das sei, dann erhielt man ausweichende Antworten oder gar keine. Correggio sprach nie über das Bild. Aber wenn er allein war, stand er oft Stunden hindurch mit verschränkten Armen vor dem herrlichen Gemälde und dann träumte er von jener Zeit — — —

Doch nein, er durfte nicht davon träumen. Ein holdes Frauenantlitz drängte sich durch die Thürspalte.

„Antonio, die Zeit des Schaffens ist vorüber — wollen wir in den Garten gehen?“

Und Arm in Arm verließ er mit der reizenden Frau das Haus und ging in den Garten. Vor ihren Füßen liefen die Kinder, und spielten so froh und heiter, als träube noch kein Schatten die sonnige, frohe Kinderzeit.

Das Gemälde, welches so oft jeden Beschauner entzückt, das schöne Ziegenmädchen, wie man es heimlich nannte, hat sich nicht bis auf unsere Zeit erhalten. Ob es sich noch eines Tages wieder findet oder ob der Meister den Anblick Niemand mehr gönnte und es vor seinem früh erfolgten Tode vernichtete, weiß man nicht. Vielleicht gibt noch die Zukunft darüber Aufschluß.

Großherzogliches Hoftheater.

Karlruhe, 21. Jan. Wie sehr eine vorzügliche Darstellung im Stände ist, ein selbst soledches Werk augenblicklich interessant zu machen, haben wir bei der gelungnen Theaterdarstellung erfahren. Zur Eröffnung des Wachtel'schen Gastspiels wurde der „Postillon von Lonjumeau“ geboten. Wenn aber ein französisches Opus die Feh-

ler jener Dichtkunst gleich bei seinem Eintritte vorzeigt, und auch auf dem ganzen Wege, den es verfolgt, mitschleppt, so thut es diese „komische Oper“, worin doch sonst die französische Muse ihre Meisterschaft bewiesen hat. Das Brunier-Adam'sche Musikwerk „Postillon“ ist ein Conglomerat von dürftiger Handlung, unsittlichen Gedanken und faden Witz schon im Libretto; die mühselig nach Aubert und Herold zusammengestoppelte musikalische Uebersetzung bestrebt sich, dem Texte in jeder Hinsicht eine würdige Genossin zu sein. Selbst das, seiner Zeit populär gewordene Hauptmotiv: „Freunde, vernehmet die Geschichte!“ ist nur aus leichten, geistlosen leeren Phrasen zusammengesetzt und wenn etwas an der Musik zu loben ist, kann es bloß eine gewisse Leichtigkeit der Fassung und die stellenweise ziemlich rei ende Anwendung der Instrumentation bilden. Troß der angeführten Mängel, die ein Werk sonst sukzessive unter dem Meider der Theaterarchiv verdammten, vermochte der „Postillon“ gestern durch die höchst gelungene Ausführung, an erster Stelle die Art und Weise zu fesseln, wie die Perle der Berliner Oper, der 50jährige Kammeränger Wachtel, den Chapelon vor dem massenhaft zugeströmten, bei seinen Leistungen in fast unaussprechlicher Beifallssturm ausbrechenden Publikum darstellte. Man kann, die Ansicht des geistigen Auditoriums über die Fähigkeiten des berühmten Gastes bezeichnend, mit vollem Recht sagen: Ueber die Stimme des Herrn Wachtel herrscht nur eine Stimme: die der höchsten Bewunderung. In der That besitzt das Organ des berühmten Sängers einen schmelzenden Wohlklang und strahlt förmlich in herz erhebender Reinheit, jugendlicher Kraft und Frische. Es sind diese Vorzüge ein, dem Künstler in verschwenderischer Fülle gewährtes Geschenk der Natur. Aber Herr Wachtel hat auch das Seinige gethan, um es zu vollendeter Anwendung zu bringen und mit eben so viel, oder noch mehr Berechtigung, als Marquis Corch seiner Bewunderung über das A, B und C, des Chapelon Ausdruck verleiht, muß dem geschätzten Gaste Anerkennung gezollt werden für die vorzügliche Weise, in der er sich das vollständige A B C der Gesangkunst zu eigen gemacht hat. Eine musterhafte Declamation und Vocalisation, ohne die auch der von Natur schönste Stimmklang auf der Bühne zunichte wird, begleiten ihn überall in seiner musikalischen Wiedergabe. Dabei erfolgt der Ton sicher und klar auf dem richtigen Anschlagpunkt und wirkt die Gleichheit der Stimme in allen Tönen wahrhaft erhebend auf das, von müdem und mühsam erzwingenen Gesänge so oft abgemattete Ohr. Zugleich muß auch das lebendige, naturwüchsige Spiel des Herrn Wachtel hervorgehoben werden, wenn auch das kunstgerechte Peitschenknallen mehr als ein derber „Knalleffekt“, den ihm zwar kein anderer Chapelon nachmacht, betrachtet werden kann. Am vorzüglichsten wurde wohl das Abt'sche Lied: „Gute Nacht, Du mein herziges Kind!“ von dem Künstler gesungen, das durch seinen Mund eine ganz andere Farbe gewann, als man durch dessen Vortrag sonst an ihm gewohnt ist. Berzigt man auch bei den Leistungen des Herrn Wachtel nicht das Wort Wagner's: „Troß Wachtel's Schlag und Peitschenknall“ etc.“ erscheint der Sänger auf seinem speziellen Felde: der komischen Oper doch groß und hochbedeutend. — Warmes Lob muß Fräulein Rudolph als Mabelaine gezollt werden. Selten hat sie ihre Coloraturen so zierlich und glatt gefungen, ihr Spiel so beweglich und frisch gestaltet. Auch Herr Brulliot leistete als Marquis und Herr Oberhoffer als Schmeiß Biju spielerisch Vorzügliches. Es regnete gleichsam von guten und schlechten, wohl und übel angebrachten Witz.

Vermischtes.

— In den „Zittauer Nachrichten“ liest man folgende öffentliche Ankündigung eines böhmischen Naturarztes zu Grottau: „Da ich in jetziger Jahreszeit als Maurer nicht mehr hinreichende Beschäftigung finde, so habe ich mich entschlossen, neben Ofenputzen und Schleusenräumen mich als Naturarzt und Hydropath zu etabliren; empfehle mich daher einem hochverehrenden Publikum zu allen in diese Fächer einschlagenden Arbeiten. Gifte und andere qualende Arzneien streng ausgeschlossen. Joseph Bieschel, Grottau Nr. 143.“

— Es ist fast ungläublich, wie wichtig der Kaninchenhandel seit 6—7 Jahren für Flandern geworden ist. Wöchentlich werden 50,000, mithin jährlich mehr als 2½ Millionen dieser Thierchen aus den Hauptzuchtgegenden Gent, Enkloo, Thielt, Ruysselube entführt nach England geschickt, wo sie bei den Verzehrern fortwährend gute Aufnahme finden, während in Flandern bei dem Preise von 1½—2 Franken für das Stück Mancher sich den Genuß versagen muß. Die Zubereitung und das Färben der Felle beschäftigt in Gent mehr als 2000 Arbeiter, die Ausfuhr der Felle ist seit den wenigen Jahren, wo diese Industrie aufkam, sehr bedeutend geworden, namentlich nach Amerika, Frankreich und Rußland.

— Es ist jetzt mehrfach vorgekommen, daß sich Leute, welche nicht da u befugt, jedoch lüstern sind, einen Titel zu tragen, welcher ihnen nicht zukommt, einen sogenannten Doktor-Titel aus Amerika verschaffen. Diesen Titel zu erlangen ist sehr leicht, da sich Agenten damit befassen, für 175 Thaler ein Doktor-Diplom aus Philadelphia zu besorgen. Vor derartigem Doktor-Titel ist jedoch zu warnen, da in Philadelphia und in sämtlichen offiziellen amerikanischen Zeitungen öffentlich bekannt gemacht worden ist, daß die Diplome geächtet sind, und in keiner Weise einen Anspruch auf Anerkennung haben.

— Es ist nicht uninteressant, die Galerie derjenigen Künstlerinnen etwas näher zu betrachten, welche die Bretter, die die Welt bes-

deuten, mit den aristokratischen Salons und den fürstlichen Palais vertauscht haben. Die bereinstige Prima-Ballerina des Berliner Hoftheaters, Fräulein Marie Taglioni, hat den Fürsten Windischgrätz geheiratet. Die ehemalige Figurantin Fräulein Lillenthal, nennt sich jetzt „Prinzessin Wittgenstein“ und Fräulein Erhardt ist „Frau Gräfin Goltz“ geworden. Die berühmte Sängerin Mallinger ist Gattin des Herrn Schimmelpfennig v. d. Oye und ihre jetzt transatlantische Rivalin Lucca wird demnächst mit Herrn Baron v. Rhaden in Scheidung liegen. Die in früheren Jahren berühmt und allgemein geachtet gewesene Tänzerin Elsler ist mit einem preussischen Prinzen zur linken Hand vermählt, während Fräulein Wand, zu derselben Zeit Solotänzerin an der Berliner Hofbühne, in sehr intimen Beziehungen zu dem Herzog von Braunschweig stand. Die Figurantin Heisler, Tochter eines Schneidermeisters in Berlin, reiste mit ihrer Mutter zu ihrer höheren Ausbildung nach Paris, von wo aus sie der Vater des Königs von Portugal nach Lissabon führte und sich dort zur linken Hand mit ihr trauen ließ. Die Vorgängerin der „furchtbar netten“ Anna Schramm am Wallner-Theater, Fräulein Bollrabe, ist von dem Prinzen Löwenstein-Vertheim zum Altar geführt worden.

Humoristisches.

„Es sollte jetzt eigentlich in Preußen nur eine Partei geben, die Partei der ehrlichen Leute!“ Diese geflügelte Aeußerung des neuen preussischen Ministerpräsidenten benützen die „Wespen“, um beispielsweise die Ehrlichkeit der Berliner Droschkentischer wie folgt zu veranschaulichen. Ein älterer Herr wollte neulich, weil er nicht pressirt war, vom Moritzplatz nach der Schönhauserallee fahren, als der ehrliche Droschkentischer zweiter Klasse schon vor dem Einsteigen zu dem Passagier sagte: „Ich kann Ihnen aber bloß mit Grobheiten dienen, da meine Peitsche schadhast ist. Wollen Sie also um jeden Preis Siebe haben, dann müssen Sie schon zu meinem Kollegen hinter mir gehen, dessen Peitsche in Ordnung ist.“

Unter den fürstlichen Personen, welche dem künftigen Beherrscher Frankreichs, Napoleon IV., von seinen Vertrauten als Gattin in Vorschlag gebracht sind, befindet sich auch die Königin-Wittwe Emma in Honolulu. Schon die beiden Schlusslyken des Namens dieser Hauptstadt müssen sympathisch auf den hoffnungsvollen Prinzen gewirkt haben, und er soll nicht abgeneigt sein, sich während der Ferien, welche Frankreich ihm einstweilen gewährt, auf den Sandwichsinseln in der praktischen Kunst des Regierens zu üben. (Kld.)

Der Nachschwur aus Monaco.

Ein Schauer durchriefelte die canalisations-bedürftige Residenz.

Graf Moltke hatte jenes gewitterbange Behm-Billetts pour mit dem Poststempel Monaco empfangen, das ihm in kürzester Zeit den Tod durch Gift, Dold und andere Kurzwaaeren androhte.

Graf Moltke verachtete die Gefahr.

Nicht so sein Portier, der mit rührender Anhänglichkeit das Leben des unsterblichen Strategen überwachte.

Kein italienischer Drehorgelmann, kein mit einem Affen bewaffneter Savoyarden-Knabe wurde in's Gehößt der gräßlichen Behausung zugelassen.

Wie leicht konnte der zitternde Moll-Accord des Verdi'schen Trovatore sich zum krachenden Wieprecht-Forstissimo einer Orsini-Bombe verwandeln, wie leicht konnte Joffo, der fanfante Brasilianer-Affe sich als fanatischer Anhänger Antonelli's entpuppen?!

Der Portier wachte.

Er wachte bei Tage und bei Nacht!

Und wenn er Nachts nicht wachte, schlief er bei Tage!

Und wenn er Tags nicht wachte, schlief er bei Nacht!

Da Klirr — Bum — Krach — ein dröhnender Schlag gegen die Pforte des Hauses.

Entsetzt taumelt der Portier in die Höhe; einer Ohnmacht nahe faßt er schwindelnd nach einem Halt; — unglücklicher Weise ergreift er den Drahtzug der Hausthür.

Die Bretter knarren in ihren Angeln.

Eine schwarze Gestalt, schwarz vom Scheitel bis zur Zehe, tritt ein.

„Bin ich hier recht bei Moltke'n?“ stöhnt eine grabestiefe Stimme.

Den Portier, der kein Monaco'sch versteht, überläuft es wie in Eis frappirte Lava.

„Sprich Unseltiger,“ ruft er endlich, den schwarzen Fremdling mit dem letzten Aufgebot seiner Kräfte zwischen die Thür-Spalte klemmend, „sprich, Unheimlicher, was hast Du mir zu melden?“

„Morgen wird gefegt!“ tönte schaurig eine grabestiefe Stimme.

Die Thürflügel schlagen rauschend ins Schloß; der Schornsteinfeger-Geselle Petruschke aber verschwindet im Dunkel der Nacht!

Dem Vorstand des hiesigen Männer-Hilfsvereins ist von dem Schleswig-Holsteinischen Central-Comite für die Rothlei-

denden an der Ostsee in Altona folgende Mittheilung zugegangen:

„In Sierchsdorf, zunächst dem Großh. Oldenburgischen Gebiet sind fast sämtliche Häuser stark beschädigt, ca. 5 sind vollständig vernichtet, die Gärten verwüstet, die Bäume mit Fischereigeräthschaften, sowie das Vieh und Mobiliar zum großen Theil weggeschwemmt.“

Die Stadt Neustadt hat an ihren Gebäuden nicht so gelitten, doch ist, namentlich bei den in dem untern Theil der Stadt wohnenden ärmeren Familien, manches an Inventar verborben, aber in dieser Beziehung schon durch die übrigen Bewohner der Stadt geholfen.

Außerdem haben die dortigen bedeutenden Holzlager durch Wegschwemmen ganz bedeutende Verluste erlitten, wie auch viele Bewohner dadurch, daß ihre Ländereien vom Wasser mit Sand verschwemmt und auf vielen die Ausfaat gänzlich verloren ging.

Bedeutend schlimmere Berichte über die Folgen der schrecklichen Sturmfluth liegen von dem zwischen Neustadt und Heiligenhafen belegenen Küstenland und selbst aus bis 2 Meilen vom Ufer entfernt liegenden Gegenden vor. Das Dorf Gromisch hat unendlich gelitten, ebenso Dahme, wo 51 Familien mit ca. 300 Personen obdachlos geworden und 10 Menschen ertrunken sind.

In Grube sind 61 Familien mit 216 Personen obdachlos, 3 fanden ihren Tod, ähnlich ist es in Gottau und Kellenhafen.

In fast allen diesen Dörfern sind die Brunnen durch das eingedrungene Seewasser unbrauchbar geworden, in Grube gab nur der auf hohem Terrain gelegene Brunnen des Herrn Pastor Harnis noch trinkbares Wasser. Hier ist auch im Pastorat von den umliegenden Städten und Gütern ein Proviant-Depot errichtet, von wo aus ca. 70 Familien täglich die nothwendigsten Nahrungsmittel erhalten. Hätte die Sturmfluth nur einige Stunden angehalten, so wäre der Verlust an Menschenleben ein ungeheurer geworden, da bei dem plötzlichen Hereinbrechen der Fluth in einer Höhe von 5 bis 6 Fuß und dem weiteren Steigen den Bewohnern die Flucht unmöglich wurde. Die Gefahr wurde noch dadurch vermehrt, daß man die herannahende Wassermasse Anfangs für eine über das Land ziehende Nebelschicht hielt und den Leuten die nie geahnte schreckliche Wahrheit erst klar wurde, als ihnen nur noch ein rascher Rückzug auf die Dachböden übrig blieb.

Hier, ohne einen Blick durch die dichten Strohdächer werfen zu können, umgeben vom Brausen des empörten Meeres, unter sich das Krachen der einstürzenden Mauern erlebten die Unglücklichen Stunden der schrecklichsten Todesangst. Endlich durch das Fallen des Wassers hiervon befreit, sahen sie vor sich die Vernichtung ihrer ganzen Habe, des sauer erworbenen kleinen Häuschens, des meistens nur sehr dürftigen Inventars, des für den Winter einzig den Fleischbedarf liefernden Schweines, das mit Mühe und unter Entbehrung so weit gemästet war, um geschlachtet werden zu können.

Gleicher Noth begegnen wir auch in der Probstei, namentlich in der Gegend von Schönberg Wendorf, Stein und Laboe, wo sämtliche Häuser längs des Strandes arg beschädigt, 25 Wohnhäuser und eben so viel Nebengebäude sind dort gänzlich zerstört, 36 Häuser und 7 Nebengebäude sind außerdem unbewohnbar geworden, 3 Personen ertranken, 82 Familien haben ihr Obdach verloren, darunter in Stein 52. An Gebäuden ist der Schaden auf 27,230 Thlr. taxirt. Der Verlust an Mobilien, Inventar u. Vieh reichlich eben so viel.

Für die Strecke Kiel bis Heiligenhafen, ohne beide Städte ergibt der bis jetzt festgestellte Schaden schon nahe an 100,000 Thlr., wobei der Verlust an weggeschwemmten und vorläufig unbrauchbar gewordenen Ländereien noch nicht mitgerechnet ist.

Die Städte Oldenburg und Heiligenhafen, namentlich das Letztere haben stark gelitten und sind hier viele Häuser zerstört, viel Inventar und Vieh verloren gegangen, ganze Holzlager weggeschwemmt und große Landflächen unbrauchbar geworden.

Am Fehmarn hat namentlich das betriebsame Dorf Grossenbrodewiel verloren an Häusern, Inventar, Vieh, Korn und Land.

Auf Fehmarn hat das Land bis ins Innere der Insel hinein unter Wasser gestanden und an vielen Stellen ist der sonst so fruchtbare Boden hoch mit Sand überschwemmt.

Auf Altenheil, in Heltendorf, in Wester-Mare, Kelsdorf, Ohrs, Wasserburg, überall die schrecklichste Zerstörung. Auf Ohrs ist kein Haus unversehrt geblieben, die meisten liegen in Trümmern, Mobiliar und Inventar ist weggeschwemmt, oder verborben, das Vieh größtentheils ertrunken. Die mit unendlicher Mühe dem Wasser abgerungene Besizung des Herrn Kröhnke ist wieder zur See geworden und kann nur mit großen Mitteln wieder zurückgewonnen werden.

Erwähnt sei ferner noch, daß viele große Güter, namentlich im Kreise Gismar stark beschädigt sind, so auf dem Gute Rosenhof 100 Tonnen fruchtbarer Landes gänzlich fortgeschwemmt, ca. 400 Tonnen auf Jahre hinaus ertragsunfähig geworden. An Ausfaat, eingebrachter Ernte, Gebäuden, Inventar, ergibt sich hier außerdem noch ein nach vielen Tausenden zählender Verlust.“

Aus diesen Mittheilungen dürfte hervorgehen, daß die Fortsetzung der Sammlungen für die Bewohner der Ostseeküste auch heute noch als ein humanes und patriotisches Liebeswerk erscheint und geboten ist.